

Der Ursprung der Geschichten

Vor langer Zeit lebte einst ein Waisenjunge. Seine Eltern waren schon früh gestorben, und eine alte Frau kümmerte sich um ihn. Sie gab ihm immer genug zu essen, und als er alt genug war, schenkte sie ihm Pfeil und Bogen und sprach: „Nun ist es an der Zeit, dass du auf die Jagd gehst und für uns Essen nach Hause bringst.“

Sie nahm gerösteten Mais und sagte: „Hier, nimm diesen Maiskolben mit, denn du wirst den ganzen Tag unterwegs sein und Hunger haben.“

So ging der Waisenjunge in den Wald, und das Jagdglück war mit ihm, denn er schoss viele Vögel, und das Fleisch reichte für einige Tage. Von nun an ging er jeden Tag auf die Jagd und wurde immer geschickter. Wenn er viel Beute machte, gab er einen Teil den Alten des Dorfes, den Rest briet die Alte auf dem Feuer und bereitete eine schmackhafte Mahlzeit daraus zu.

Der Junge ging nun immer tiefer in den Wald. An einem Tag hatte er schon einige Vögel geschossen, als die Sehne an seinem Bogen riss. Er schaute sich nach einem guten Platz um, wo er sich hinsetzen konnte, um die Sehne zu flicken und entdeckte einen grossen Rundstein. Er kletterte hinauf, da hörte er eine Stimme, die fragte: „Möchtest du eine Geschichte hören?“

Der Junge schaute sich um, doch er konnte niemanden entdecken. Da hörte er die Stimme ein zweites Mal: „Möchtest du eine Geschichte hören?“

Jetzt kletterte der Junge von dem Stein herunter. Er schaute hinter den Stein – nichts!

Er setzte sich wieder oben hin, da hörte er die Stimme ein drittes Mal: „Möchtest du eine Geschichte hören?“

Da merkte der Junge, dass die Stimme aus dem Innern des Steins kam. Er nahm allen Mut zusammen und fragte: „Was ist das, eine Geschichte?“

„Eine Geschichte ist eine Erzählung dessen, was vor langer Zeit geschehen ist. Wenn du mir etwas von deiner Beute gibst, will ich dir eine Geschichte erzählen.“

Der Junge war einverstanden, und der Stein begann, Geschichten zu erzählen. Der ersten folgte die nächste und immer so weiter, und die Zeit verging wie im Flug. Gegen Abend sagte der Stein: „Nun ist es Zeit, dich auszuruhen. Morgen kannst du wieder kommen.“

Am anderen Tag ging der Junge wieder zu dem Stein, denn er war begierig danach, Geschichten zu hören. Einen einzigen Vogel schoss er, legte diesen auf den Stein und lauschte den Geschichten aus fernen Zeiten.

An diesem Abend brachte er keine Beute mit und die Alte wunderte sich darüber. „Ist er vielleicht faul geworden und jagt gar nicht?“ Sie bat einen anderen Jungen, Pyehshyao nachzuschleichen und ihr zu berichten, was dieser den ganzen Tag im Wald tue. Der Junge schlich Pyehshyao nach und sah, wie dieser einige Vögel schoss. Dann folgte er ihm bis zum grossen Stein. Er kletterte ebenfalls hinauf und fragte: „Was tust du hier?“

„Ich höre Geschichten“, antwortete Pyehshyao.

„Was für Geschichten?“

„Geschichten aus längst vergangenen Zeiten. Wenn du von deiner Beute etwas auf den Stein legst, dann kannst auch du die Stimme des Steins hören.“

Der Junge legte einen Vogel auf den Stein, und schon begann der Stein zu erzählen. Die Beiden lauschten, bis die Sonne unterging, und dann liefen sie gemeinsam nach Hause.

Als die Zieh Mutter sah, dass beide Jungen ohne Beute nach Hause kamen, bat sie einen dritten Knaben, die beiden auf der Jagd zu begleiten. Die drei gingen in den Wald, schossen ein paar Vögel und kamen bald zu der Stelle, wo der grosse Stein lag. Sie legten ihre Beute auf den Stein und lauschten den Geschichten. Am Abend sprach der Stein: „Nun ist es Zeit, auszuruhen, morgen aber sollt ihr wieder zu mir kommen.“

Also kehrten die drei Jungen ohne Beute zurück. So ging es einige Tage weiter, da bat die Ziehmutter zwei Männer, den Jungen zu folgen. Diese gingen hinter ihnen her bis zum grossen Stein, und als sie sahen, wie die drei ihre Beute hinlegten, fragten sie: „Was macht ihr hier?“

„Wir hören Geschichten. Setzt euch auf den Stein und legt eure Beute hin, dann könnt ihr auch Geschichten hören. Aber ihr dürft niemandem etwas davon verraten.“

So lauschten auch die Männer den Geschichten des Steins, und es war schon fast dunkel, als der Stein sprach: „Jetzt ist es Zeit, auszuruhen, aber morgen sollen alle aus dem Dorf zu mir kommen und etwas zu essen mitbringen, dann werde ich für alle Geschichten erzählen.“

Als sie ins Dorf zurückkehrten, ging der Waisenjunge zum Häuptling und berichtete von dem geschichtenerzählenden Stein. Dann schickte der Häuptling einen Boten zu jeder Familie, damit sich alle vorbereiten konnten.

Am nächsten Tag brachen die Bewohner des Dorfes gemeinsam auf. Alle hatten sie eine Gabe für den Stein eingepackt: gebratene Maiskolben, geröstetes Wild und vieles andere. Als sie beim Stein ankamen, legten sie das mitgebrachte Essen hin, räumten das Unterholz beiseite, so dass sich alle setzen konnten, und der Stein begann zu sprechen: „Ich werde euch von Dingen erzählen, die vor langer Zeit geschehen sind. Manche von euch werden sich jede Geschichte merken, einige werden sich nur wenige Worte merken können, und andere wiederum werden alles vergessen, deshalb hört gut zu, denn später sollt ihr die Geschichten weitererzählen.“

Die Menschen hörten zu, und als es Abend wurde, sagte der Stein: „Jetzt ist es Zeit, auszuruhen. Zwei Tage sollt ihr noch zu mir kommen, dann werde ich die letzte Geschichte erzählt haben.“

Als die Dorfbewohner am dritten Tag Fleisch, Fladenbrot und Mais hingelegt hatten, setzten sie sich im Kreis um den Stein und lauschten seinen Geschichten. Die Sonne leuchtete schon tief golden, als der Stein sprach: „Nun habe ich die Geschichten zu Ende erzählt. Von heute an sollt ihr sie weiter erzählen an eure Kinder und Enkelkinder, Generation um Generation. Wenn ihr Geschichten vergessen habt, so geht zu jenen Menschen, die sie noch wissen. Bringt ihnen etwas zu Essen mit und lauscht den Geschichten, damit sie nicht verloren gehen.“

Nach diesen Worten schwieg der Stein, und die Dorfbewohner machten sich auf den Weg nach Hause. Sie erzählten die Geschichten ihren Kindern und Enkelkindern, Generation um Generation, nie aber vergassen sie, dass sie ihre Geschichten von dem grossen Stein erhalten hatten.

Quelle: Fassung Djamila Jaenike nach: M. Caldecott, Mythen vom heiligen Baum, 2001 und F. Hetmann, Indianermärchen aus Kanada, 1992

Gedanken zum Märchen

„Ich bin ein Felsen.

Ich habe Leben und Tod gesehen.

Ich habe Glück erfahren, Sorgen und Schmerz.

Ich lebe ein Felsenleben.

Ich bin ein Teil unserer Mutter, der Erde.

Ich habe ihr Herz an meinem schlagen gefühlt.

Ich habe ihren Schmerz gefühlt und ihre Freude.

Ich lebe ein Felsenleben.

Ich bin ein Teil unseres Vaters, des grossen Geheimnisses.

Ich habe seinen Kummer gefühlt und seine Weisheit.

Ich habe seine Geschöpfe gesehen meine Brüder, die redenden Flüsse und Winde, die Blumen, alles, was auf der Erde, alles was im Himmel ist.

Ich bin mit den Sternen verwandt.

Ich kann sprechen, wenn du mit mir sprichst.

Ich werde zuhören, wenn du mit mir redest.

Ich kann dir helfen, wenn du Hilfe brauchst.

Aber verletze mich nicht, denn ich kann fühlen wie du.

Ich habe Kraft, zu heilen, doch du wirst sie erst suchen müssen.

Vielleicht denkst du, ich bin nur ein Felsen, der in der Stille daliegt auf feuchten Grund.

Aber das bin ich nicht: Ich bin ein Teil des Lebens, ich lebe, und ich helfe denen, die mich achten.“

(Cesspooch)¹

Ein Junge ohne Eltern. Eine Waise. Über seine leiblichen Eltern erfahren wir nichts. Eine väterliche Figur ist keine beschrieben. Es ist, als würde er noch vom mütterlichen Schutz abhängig sein. Die weibliche Energie in der Figur einer Ziehmutter nährt in gut. Diese fürsorgliche Beziehung verbindet ihn mit seiner Gesellschaft – seinem Stamm.

Die Ziehmutter sieht ihn an einem Punkt im Leben, an dem er alt genug ist, selbst auf die Jagd zu gehen. Sie spürt, dass er am Ende des Kindseins angekommen ist. Und „[d]a es [...] für die Interaktion zwischen Menschen wichtig ist, ob Erwachsene mit Erwachsenen, Erwachsene mit Kindern oder Kinder mit Kindern umzugehen haben, sorgen Übergangsriten für die Eindeutigkeit [der Stati].“² Damit wird der Kern des Märchens aufgedeckt: Der Waisenknabe wird aufgerufen, seine männlichen Qualitäten auszubauen und zu integrieren.

Alleine und ohne blutsverwandte Eltern, geprägt von einer starken, weiblichen Kraft steht er an der Schwelle zu seinem nächsten Status in der Gesellschaft seines Stammes: Dem erwachsenen Mann.

Traditionelle Völker wie die Indianer Nordamerikas hatten ein selbstverständliches Ur-Wissen über die Notwendigkeit und die Bedeutung von „Initiationsritualen“. In unseren Breitengraden stellt Richard Weiss in seiner „Volkskunde der Schweiz“ (1946) fest, „dass als Folge des zunehmenden Individualismus das Bewusstsein für die Verbindung des individuellen Lebens mit der Gemeinschaft abnehme, hob aber auch die Langlebigkeit von [Übergangsriten] hervor, die den Übertritt und die Aufnahme in eine neue Gruppe kennzeichnen, z. B. die Beständigkeit von [Übergangsriten] zum Erwachsenenalter wie Konfirmation und Firmung, den Eintritt in Knabenschaften, das Ende der Primarschulzeit und Zeremonien, die mit der Aufnahme als Jungbürger und mit der militär. Aushebung verbunden sind. Zu Beginn des 3. Jt. ist der Fortbestand von Riten, die einst zu den versch. Lebensphasen in der Gemeinschaft gehörten, allerdings in Frage gestellt.“³

¹ <http://welt-der-indianer.de/verschiedenes/indianer-weisheiten-zitate/>

² Simon, F. B. (2000; S. 210): Meine Psychose, mein Fahrrad und ich – Zur Selbstorganisation der Ver-rücktheit; 8. Auflage: Carl Auer Systeme

³ <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D15992.php>

Im Kern von Übergangsritualen liege begründet, so schreibt Simon, dass das biologische Wachstum des Menschen nur wenig härtere Massstäbe biete, um ohne grössere Schwierigkeiten einen Konsens darüber finden zu können, ob jemand nun reif sei oder nicht.⁴ „Der Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen ist einer der Schritte, der am meisten Konsequenzen mit sich bringt. Fast alle Beziehungen verändern sich radikal. An die Stelle der elterlichen Fürsorge tritt die Notwendigkeit, für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, aus einer Beziehung, die auf Ungleichheit (Erwachsener / Kind) beruhte, muss nun eine werden, die auf Gleichheit (Erwachsener / Erwachsener) beruht. Auf Nachsicht bei der Beurteilung des eigenen Handelns durch Fremde kann nicht länger gerechnet werden, man wird schulfähig und muss für die Folgen des eigenen Verhaltens haften usw.“⁵

Rituale betonen die Transformation in diesem Prozess. Es wird ein formalisierter Rahmen geschaffen, der dazu beiträgt, dass junge Männer (und Frauen⁶) dahin geführt werden, Verantwortung zu übernehmen und Bewusstheit für ihre neue Rolle zu erlangen. So wird es ihnen – oft nach herausfordernden Prüfungen – aus ihrem Stamm heraus erleichtert, ihrer Gemeinschaft Schutz zu gewähren und ihren Fortbestand zu sichern.

„Die meisten indianischen Kulturen bekräftigen bedeutsame Abschnitte im Leben einer Person – wie Geburt, Pubertät, Jugend Heirat und Tod – mit Ritualen, in deren Verlauf der Wechsel von einem alten Zustand in einen neuen feierlich dargestellt wird. Diese Zeit des körperlichen Wandels gilt als besonders gefährlich, aber auch als aussergewöhnlich chancenreich. [...] Die dramatischsten Initiationsriten begleiten den Übergang von der Kindheit zum Erwachsenen. Diese Rituale ähneln einander in den meisten Stammesgesellschaften auf der ganzen Welt. Oft beinhalten sie eine Periode physischer Isolation, um jene Lösung vom früheren Status zu unterstreichen. Diese kurze Verbannung kommt einem Zwischenstadium des "Nichtseins" gleich und ist oft mit einer Prüfung der physischen Ausdauer, der Schmerzempfindlichkeit oder des Verlustes verbunden.“^{7, 8}

Die Ziehmutter sendet den Jungen weg vom Dorf – hinein in den Wald. Fürsorglich versorgt sie ihn mit Nahrung. Wiederum dürfte er sich behütet auf seinem Weg ins Ungewisse fühlen, wenn ihm auch grosse Gefahren begegnen könnten. Ähnlich den europäischen Volksmärchen finden wir hier den Wald als Symbol für Transformation. Täglich geht er in den Wald und verbessert ausserhalb des Dorfes stetig seine Jagdkunst. Er wird fähig, nicht nur für seine Ziehmutter und sich, sondern auch für Mitglieder des Stammes Nahrung zu besorgen. Er baut seine männlichen Qualitäten zunehmend aus, was sich in der Ausprägung seines Jagdgeschickes ausdrückt.

Am zehnten⁹ Tag begibt es sich aber, dass der Junge „tiefer in den Wald [...] als je zuvor“ eindringt. An diesem Punkt mit der Referenz zur Zahl Zehn, geschieht etwas besonders Zaubhaftes.

⁴ Simon, F. B. (2000; S. 210): *Meine Psychose, mein Fahrrad und ich – Zur Selbstorganisation der Verücktheit*; 8. Auflage: Carl Auer Systeme

⁵ Ibid

⁶ Allgemein wird davon ausgegangen, dass die erste Menstruation das Mädchen in den Stand als Frau erhebt. In Märchen (z. B. Frau Holle) werden für die weibliche Transformation weitere Aufgaben wie haushalten, backen und das Pflücken der Äpfel als Sinnbild für eine weibliche Sexualität genannt. Analog wird auch hier das Mädchen zu Beginn mit dem Sprung in den Brunnen von der Familie getrennt. Schliesslich zeigt das vielfältige Märchenmotiv des Spinnens (z. B. Dornröschen), „dass die Heiratsfähigkeit von der Spinnkunst der jungen Frau abhängt (ein Motiv, das offenbar direkt aus der Wirklichkeit gegriffen ist). Aber auch darin, dass das Spinnen ganz einfach vorausgesetzt wird. Im Märchen spinnen Frauen jeden Alters, jeden Standes. Dass mit dem Spinnen im Märchen mehr gemeint ist, als die handfeste Spinn-Wirklichkeit, lässt sich unter anderem an den vielen Stellen ablesen, in denen die Initiation eines Mädchens durch Spinnen geschieht oder zumindest ganz eng damit verbunden ist.“ (http://www.matmoni.ch/wordpress/wp-content/uploads/2012/03/FAMA-4_2011.pdf)

⁷ <http://www.indianer-web.de/plains/relig.htm>

⁸ Die Visionssuche wurde in den 1970er Jahren von dem Psychologen Steven Foster und seiner Frau Meredith Little entwickelt. Hierbei handelt es sich nicht um die Nachahmung eines konkreten indianischen Rituals, nimmt jedoch Elemente indigener Praktiken auf. Siehe z. B. <http://www.initiation-erwachsenwerden.de/walkaway.html>

⁹ Die Alterseinschätzung des Jungen, dürfte im *Teenager*-Alter, also der Adoleszenz liegen. Die Numerologie misst der Zahl 10 vielfältige Bedeutungen zu. Gemeinsam ist ihr die Logik der 10 Finger, welche

Was einige Stämme Wakan Tanka, andere Manitu heissen, nennen die Seneca Indianer Orenda: „Ein geistiges Wesen, das alle Dinge durchdringt und eine geistige und göttliche Kraft, die alle Elemente der Welt miteinander verbindet. Durch Träume kann ein Mann Orenda erleben und die Kraft verliehen bekommen, die er für das tägliche Leben und für heilige Dinge benötigt. Wenn ein Mann durch kraftvolle Träume viel Orenda aufnimmt, so kann er gar Schamane werden und die Vollmacht Kranke zu heilen erhalten.“¹⁰

Tief im Wald ereilt den adoleszenten Märchenhelden eine Not. Sein Jagdinstrument, der Pfeilbogen, ist beschädigt. Die Sehne ist gerissen.¹¹ Vielleicht hat er den Bogen überspannt; war zu eifrig. Jedenfalls wird er gezwungen einzuhalten und eine Pause einzulegen. Er wählt einen Stein, um darauf sitzend seine Aufgabe zu lösen.

Er setzt sich hin und in vertiefter Aufmerksamkeit, im Wald, fern von seinem Dorf, hört er eine Stimme aus dem Stein, die ihn mehrmals fragt: „Darf ich dir eine Geschichte erzählen?“

Welch ein überraschendes Moment. Setzen wir doch intuitiv voraus, dass die Indianer sich seit jeher Geschichten erzählt haben. Aber nein! Der Junge hat noch nie eine Geschichte gehört; geschweige denn, was das überhaupt ist. Was muss das für eine Welt sein? Worüber sprechen die Menschen im Dorf? Was erzählen sie sich? Wohl gibt es dafür keine Beschreibung.

Welches Gefühl mag ihn durchfahren haben? Angst? Überraschung? Vielleicht beides abwechselnd? Oder gar nichts davon? Wagen wir eine Hypothese, dürfte er – als inzwischen anerkannter Jäger – einiges an Mut aufzubringen gehabt haben, den Stein zu fragen, was denn eine Geschichte eigentlich sei. Oder er verlässt sich vertrauensvoll auf Orenda. Gibt sich der mystischen Kraft hin und lässt sich von ihr tragen. Er hört den Stein sagen: „Eine Geschichte ist eine Erzählung dessen, was in der ewigen Zeit steht. Wenn du mir von deiner Beute gibst, will ich dir eine Geschichte erzählen.“ Eine zauberhaft-magische Wendung, worin wir drei Aspekte erkennen können:

- Zum ersten wird erklärt, was eine Geschichte ist: „eine Erzählung dessen, was in der ewigen Zeit steht.“ Lüthi¹² beschreibt die Ungewissheit über die Herkunft der Märchen treffend, wenn er festhält, dass die Frage nach dem Ursprung der Märchen immer wieder neu gestellt werde. Märchen nordamerikanischer Herkunft erschliessen sich uns noch schwerer als europäische Volksmärchen, von denen sich wenigstens sagen lässt, sie seien „ohne Zweifel ein Kind hoher Kultur“¹³. Sowohl kulturell wie sprachlich liegen indianische Geschichten dem europäischen Erzähler¹⁴ fern. „Weil die religiösen Grundannahmen und Praktiken bei den indigenen Völkern Nordamerikas nur mündlich tradiert wurden, fehlt es im Bereich der praktizierten indianischen Religionen weitgehend an dogmatischen Festlegungen. [...] Erst im 19. Jahrhundert haben Völkerkundler, Religions- und Kulturforscher indianische Erzählungen und Mythen schriftlich fixiert, und zwar zunächst aus der weissen Verständnis- und Deutungsperspektive heraus. Erst später versuchte man, die überlieferten Texte so vorurteilsfrei wie möglich aufzuzeichnen.“¹⁵ So dürfen denn die indigenen Märchen derartigen Veränderungen unterworfen sein, die den ertümlichen Geist des erzählenden Volkes stark verfremden. Wir kennen weder den Urtext, noch eine mündliche Überlieferung.

mit Vollständigkeit interpretiert wird. Für die Freimaurer gilt die Zahl 10 als Zahl der menschlichen Verantwortung und die Kabbala gliedert die zehn Sefirot in drei Gruppen. Die unterste Sphäre verkörpert dabei die sichtbare Welt. Wenn wir umgangssprachlich sagen, „da isch äs Zehni“, meinen wir etwas Grossartiges.

¹⁰ <http://www.indianerwww.de/indian/irokesen.htm>

¹¹ In einer anderen Version ist die Rede davon, dass er einen zerbrochenen Pfeil zu flicken hat. In Analogie zu weiblichen Initiationsriten, die im Spinnen das Symbol des Lebensfadens sehen, kann hier an den männlichen Kontext „angeknüpft“ werden.

¹² Lüthi, M. (2005; S. 5): Das europäische Volksmärchen, 11. Aufl., A. Francke. Tübingen.

¹³ Ibid S. 90

¹⁴ Wenn hier die männliche Form gewählt ist, und sich das Märchen auf einen männlichen Entwicklungsweg bezieht, gilt es doch zu betonen, dass auch Erzählerinnen eingeschlossen sind.

¹⁵ https://books.google.ch/books?id=YQSErk8g38C&pg=PA64&lpg=PA64&dq=sonne+mond+gottheiten+indianer&source=bl&ots=nfJgpSDXH5&sig=3Ner03535Al-VyjUcvGILdqdHE&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjZsLXf_vrPAhUJORQKHRZVDrAQ6AEIPzAF#v=onepage&q=sonne%20mond%20gottheiten%20indianer&f=false

Die unendlich scheinende Frage nach dem Ursprung beschäftigt nicht nur die Märchenforschung, sondern die gesamte Geschichtsschreibung je auf ihrem eigenen Forschungsgebiet. Die Entstehungszeit der Märchen „kann durchaus zeitlich sehr frühen Kulturen angehören. Die Tatsache, dass heute bei uns die Kinder (vom 4. bis 9., längstens bis zum 12./13. Jahre) das eigentliche Märchenpublikum bilden macht eine frühe Entstehungszeit wahrscheinlich.“¹⁶ Während C. W. Sydow das Märchen indogermanischen Ursprungs halte, nehme W. E. Peuckert sogar vorindogermanische Herkunft an, schreibt Lüthi¹⁷.

Sehr bestimmt meint Lüthi weiter, dass das Märchen aus „echter dichterischer Schau“¹⁸ er-
stehe. Das Märchen gehe in seiner Affektarmut (Flächenhaftigkeit im Seelischen) viel weiter als der Schlaftraum – es gleiche darin viel mehr dem Tagtraum, dem Wachtraum des Dichters, aus dem es eben entstanden sein dürfte.¹⁹

Was ist Schlafen? Was Wachen im Märchen?

Vor uns sehen wir einen jungen Mann. Wenn wir uns oben gefragt haben, welche Emotionen ihn bewegen könnten, laufen wir Gefahr, uns in leeren Hypothesen zu verlieren. Aufgrund der Wesensart von Märchenfiguren wirkt er flächenhaft durchscheinend. Fast wie in sinnentleerter Trance sitzt er auf dem Stein und ist in seine Aufgabe vertieft.

Makyo „bezeichnet in der japanischen Tradition des Zen-Buddhismus eine Halluzination oder Illusion, die meist während der Meditation auftritt. Diese können bildhaft sein oder andere Sinneseindrücke umfassen, wie beispielsweise ein verändertes Körpergefühl.“²⁰ Ähnliches, um einen Versuch anzustellen, dem Zustand des Jungen näher zu kommen beschreibt Zhuāngzǐ in seinem Schmetterlingsgedicht:

„Chuang-tzu träumte einmal, er sei ein Schmetterling. In glücklicher Selbstzufriedenheit gaukelte und flatterte er umher und tat einfach das, was ihm gefiel.

Und er wusste nicht, dass er Chuang-tzu war.

Plötzlich erwachte er aus seinem Traum und schau – da war er wieder er selbst: echt und unverkennbar Chuang-tzu.

Aber dann wurde er sehr nachdenklich. Er wusste mit einem Male nicht mehr, ob er nun Chuang-tzu war, der eben träumte ein Schmetterling zu sein oder ob er vielleicht ein Schmetterling war, der träumte, Chuang-tzu zu sein.“²¹

Ob nun aus Traum oder Wachen: „Das Märchen kann Dichtung für Primitive sein, nicht aber Dichtung von Primitiven. Als reine Dichtung ist es vermutlich das Werk hoher Künstler, von denen es zum Volke herabkommt.“²²

Dankbar darf sich fühlen, wer sieht, dass Märchen *aus der ewigen Zeit stammen*²³. Denn „[d]a die Gestalten des Märchens nur Figuren sind, Handlungsträger ohne Innenwelt, so muss im Märchen auch das Erlebnis der Zeit fehlen.“²⁴

Erlauben wir uns, die Zeit lediglich als eine Funktion des seelischen Erlebens vorzustellen. Erlauben wir uns, uns von der gewohnten Wahrnehmung eines Zeitstrahles zu lösen und erkennen: „[W]er erzählt, holt [...] auswärtige Begebenheiten von Dort nach Hier für Leute, die nicht dort gewesen sind. [...] Kurz: wer erzählt, vergegenwärtigt abwesende Begebenheiten.“²⁵

¹⁶ Ibid S. 90

¹⁷ Ibid S. 91

¹⁸ Ibid S. 92

¹⁹ Ibid

²⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Makyo>

²¹ <http://www.zeitzuleben.de/schmetterlingstraum/>

²² Lüthi, M. (2005; S. 92): Das europäische Volksmärchen, 11. Aufl., A. Francke. Tübingen.

²³ Der bedeutende Physiker Albert Einstein schrieb kurz vor seinem Tod: „Für uns gläubige Physiker hat die Scheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nur die Bedeutung einer wenn auch hartnäckigen Illusion.“

²⁴ Lüthi, M. (2005; S. 22): Das europäische Volksmärchen, 11. Aufl., A. Francke. Tübingen.

²⁵ Klotz, V. (2006; S. 19): Erzählen – von Homer zu Boccaccio, von Cervantes zu Faulkner, C. H. Beck oHG. München.

In der Quantengravitation gebe es, schreibt Rauchhaupt²⁶, eine von einem Moment zum nächsten fortschreitende Zeit so wenig, wie es in der herkömmlichen Quantenphysik den Flug eines Teilchens entlang einer bestimmten Bahn gebe. Die Zeit ist lediglich eine innere Eigenschaft der universellen Funktion und unsere Zeitwahrnehmung nichts als das Ergebnis unseres beobachtenden Blickes auf die Welt. Wie die Märchen zeitlich verortet sind, bleibt dem Erzähler ebenso wie dem Zuhörer verborgen. Dadurch, dass „das Märchen auf eine räumliche, zeitliche, geistige und seelische Tiefengliederung verzichtet“^{27, 28}, bildet die Orientierung an einem vorwärtsschreitenden Zeitstrahl eine wesentliche Erzählstruktur – jedoch nicht mehr.

In stilvoller Feinarbeit in ihren Eröffnungen wie z. B. „Es war einmal, ...“ wird der Zuhörer mit dem Märchen scheinbar in die Vergangenheit entführt, um in den vielseitigen Schlussformeln wieder in der Gegenwart anzugelangen, wenn es z. B. heisst: „So leben sie heute noch.“ Lüthi²⁹ verwirft diese zeitlich ordnende Vorstellung geschickt, wenn er meint, dass die Gestalten des Märchens gerade deshalb heute noch lebten, weil sie ausserhalb der Zeit stehen und den Menschen als solchen repräsentieren würden. In demselben Sinne eröffnet eine bretonische Erzählung mit „eine[r] kleine[n] Philosophie des Märchens: ‚Es war einmal; es wird eines Tages sein.‘ Der bretonische Erzähler erfasst genau: Die Formel ‚Es war einmal‘ will keineswegs die Vergangenheit andeuten; Was einmal war, hat die Tendenz immer wieder zurückzukommen.“³⁰ Der Ursprung des Märchens bleibt uns also bis heute nicht nur historisch, sondern auch zeitlich unerschlossen. Wie in einer eigenen ungreifbaren Welt scheinen sie in der Zeit zu stehen.

- Zum zweiten entsteht mit dem Erzählen der Geschichte ein Handel. Do, ut des – Ich gebe, damit du gibst. Eine (oder mehrere Geschichten) für ein Opfer in Form eines Vogels³¹. Also nicht einfach zum Selbstzweck, sondern gegen eine Gabe wurden die ursprünglichen Geschichten „preisgegeben“.

„Bei den meisten nordamerikanischen Indianern war der Glaube an übernatürliche Kräfte stark ausgeprägt. Hinter jeder Naturerscheinung – ob es der Wind, der Regen, oder Blitz und Donner war – sahen sie eine höhere Macht in Form von Geistern. Die Indianer glaubten, dass alle Dinge – ob es Lebewesen oder unbelebte Dinge waren – eine Seele hatten. Jeder Indianer hatte das Ziel, einen persönlichen Schutzgeist zu finden, der ihm bei der Jagd, im Kampf, aber auch für seine Gesundheit und für sein Ansehen bei Seite stand. Auf der Suche nach diesem Schutzgeist, zog sich der Indianer für mehrere Tage in die Einsamkeit zurück, in der Hoffnung, ihn in einem Traum zu finden.“³² Damit gehen auch Opferhandlungen einher. Die Irokesen waren sehr gefürchtet und man hasste sie. Ihr schlechter Ruf wurde später auf alle Indianer übertragen. Die Folterung der Irokesen war ihr Brauch und geopfert wurden Algonkin und Weisse. Nicht nur Tieropfer, sondern auch Menschenopfer gehörten zu den Riten dieses Stammes.

Was heute schier unvorstellbar ist, scheint doch noch an diesem oder jenen Ort praktiziert zu werden.³³ Versuchen wir, uns in den indigenen Glaubensrahmen zu versetzen, gelangen

²⁶ <http://www.faz.net/aktuell/wissen/wissenschaft/quantengravitation-die-abschaffung-der-zeit-1768654.html>

²⁷ Lüthi, M. (2005; S. 22): Das europäische Volksmärchen, 11. Aufl., A. Francke. Tübingen.

²⁸ Vergleiche zur Auflösung des konventionellen Zeitbezuges das ungarische Unsinnsmärchen: „Als mein Märchen anfang, war ich schon 366 Jahre alt, und mein Vater wurde gerade geboren. Ich ging nach der Arbeit nach Hause und habe meine Mutter gefragt: Wer ist dieser Gast? ...“

²⁹ Lüthi, M. (1989, S. 5): So leben sie noch heute – Betrachtungen zum Volksmärchen, 3. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.

³⁰ Lüthi, M. (2008, S. 39): Es war einmal – Vom Wesen des Volksmärchens, Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.

³¹ Die Turteltaube war Opfertier für arme Leute. Sie gilt als sanft und arglos (Lev 1,14 EU) und wird darum auch gern als Kosename verwendet (Hld 2,14 EU). In der Sintflut spielt sie eine Rolle (Gen 8,8-12 EU). Im Neuen Testament wird sie als Symbol des Heiligen Geistes verwendet. (Lk 3,22 EU). (siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Tiere_in_der_Bibel#V.C3.B6gel)

³² <http://welt-der-indianer.de/kunst-kultur/indianer-religion/>

³³ <https://www.welt.de/regionales/muenchen/article106130169/Huhn-bei-Voodoo-Ritual-in-Wald-bei-Muenchen-getoetet.html> oder als weiteres Beispiel: <http://www.20min.ch/schweiz/news/story/Voodoo-Alarm-in-Genf---gekoepftes-Huhn-auf-Grab-12474950>

wir bald an Grenzen. Was über unsere christlich geprägte Kultur hinausgeht, ist schwer vorstellbar. „Das Christentum stellt das bisherige religiöse Opfer in Frage. Im Neuen Testament hat Gott selbst sich durch seine Menschwerdung bis hin zur letzten Konsequenz des Kreuzestodes als letztes und endgültiges Opfer dargebracht. Hier zeigt sich religionsgeschichtlich insofern eine Wende, als hier nicht mehr der Mensch opfert, sondern sich Gott aus Liebe dem Menschen unumkehrbar hingibt. Diese Hingabe wird deutlich in den Einsetzungsworten des letzten Abendmahls und setzt sich in der Feier der Eucharistie fort.“³⁴ In der Literatur „dunkler Mächte“ werden wir fündig, wenn wir uns mit den erwarteten Wirkmechanismen des ursprünglichen Opferrituals beschäftigen. „Entgegen allen herkömmlichen magischen Theorien wird die Freisetzung [der] Kraft [des Opfers] nicht durch das Blutvergiessen erreicht, sondern durch den Todeskampf der lebenden Kreatur. Diese Entladung bioelektrischer Energie ist dasselbe Phänomen, das bei einer heftigen Zunahme von Gefühlen auftritt, wie z. B. ein Orgasmus, blinder Zorn, tödlicher Schrecken, verzehrender Kummer etc.“³⁵

In abgeschwächter Form kennen viele Religionen Opferhandlungen (z. B. Schächten, das Niederlegen von Räucherstäbchen, Reis o. ä.). Im Christentum werden die tätige Nächstenliebe, Kirchenbau, Votivgaben wie das Anzünden von Kerzen als Opferhandlungen betrachtet.

Der westliche Erzähler steht hier vor einer Herausforderung. Er steht vor der Aufgabe, sich in ein urtümliches Opferritual hineinzugeben und den ursprünglichen Opferakt nachzuvollziehen. Er stammt aus einer Zeit, in der Kerzen anzünden oder das Abendmahl seine wohl tiefste Opfererfahrung darstellen. Wie bereits die Wahrnehmung der Zeit in der Erzählung eine Abwandlung von „aus alter Zeit“ in „in der ewigen Zeit“ erfährt, wird dem Zuhörer der Bezug zu einer blutigen Opferhandlung durch das Märchen zunehmend gemildert. Unterstützend dabei wirkt, dass gemäss Lüthi nicht die innere Regung, sondern die äussere Anregung die Märchenfigur vorwärtstreibe. „Wo das Märchen nur immer kann, ersetzt es Inneres durch Äusseres, seelische Triebkräfte durch äussere Anstösse.“³⁶

„Das Märchen meidet [ausgiebig-emotionale und bildhafte] Beschreibungen nicht nur aus technischen Gründen – weil erzählend-epische Dichtung, wie Lessing es gesehen hat, mit der ablaufenden Zeit gehen muss, oder weil ‚der einfache Mann aus dem Volk‘ zur Schilderung nicht fähig wäre – sondern weil, wie der berühmte Johan Dimitri-Taikon, der 1950 als Oberhaupt der etwa 550 in Schweden lebenden Zigeuner starb, es uns zu verstehen gibt, das Schöne [oder eben das Grausame] eben nicht beschreibbar ist. Mag auch der Verzicht auf Schilderung in manchen Fällen der mangelnden Begabung der Erzähler entspringen, im Rahmen des Märchens wirkt es wie das Verstummen des Mystikers, der von Gott sprechen möchte. Dass die Schönheit [oder andere Affekte, die den Erzähler sprachlos werden lassen können] den Erzähler verstummen lässt, ist ihr höchster Preis.“³⁷

- Zum Dritten treten wir in ein Universum, in dem ein Stein, kein Mensch, erzählt. Nicht nur Menschen, auch Naturelementen kann die Fähigkeit, Geschichten zu erzählen, zugeschrieben werden. Dies ist kein indianischer Glaube rein indigener Welt. Das Animistische gründet auch bei uns traditionell, wenn Gottfried Keller nach klassisch-romantischem Muster dichtet:

*„Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.“*

Darüber hinaus ist das magische Denken eine tiefe, menschliche Fähigkeit, die in der Entwicklungspsychologie wissenschaftlich erforscht wird.

³⁴ [https://de.wikipedia.org/wiki/Opfer_\(Religion\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Opfer_(Religion))

³⁵ <http://www.schwarze-seele.com/menschenopfer.html>

³⁶ Lüthi, M. (2005; S. 16/17): Das europäische Volksmärchen, 11. Aufl., A. Francke. Tübingen.

³⁷ Lüthi, M. (1990; S. 34): Das Volksmärchen als Dichtung – Ästhetik und Anthropologie, 2., durchges. Aufl. Vandenhoeck und Ruprecht. Göttingen.

Jean Piaget unterscheidet in seiner Animismustheorie entwicklungspsychologisch „vier Stadien in Bezug auf Animismus, die das Kind nacheinander durchläuft:

1. Jeder Gegenstand kann mit einem Zweck oder bewusster Aktivität geladen sein. Ein Ball kann sich weigern geradeaus zu fliegen
2. Nur Objekte, die sich bewegen, sind lebendig (z. B. Wolken)
3. Nur Objekte, die sich spontan und aus eigener Kraft bewegen, sind lebendig
4. Nur Pflanzen und Tiere sind lebendig“³⁸

Neuere Studien zeigen, „dass Kinder keineswegs durchgängig animistisch denken.“³⁹ So zeigt z. B. Mähler (1995) empirisch, „dass Vorschulkinder geradezu mühelos zwischen animistischen und rationalen Deutungsmustern hin- und herpendeln können. Ihre neue theoretische Interpretation des Animismus als Ausdruck von Phantasietätigkeit und Kreativität ist vor diesem Hintergrund ausgesprochen plausibel.“⁴⁰ Was dem Kinde (noch) nah ist, geht mit dem Alter und der damit einhergehenden Ausbildung der Ratio zunehmend verloren. So meint Katz⁴¹ (1928, S. 255), dass nach bisherigen Beobachtungen die straffere Zucht des Denkens, wie sie mit dem Schuleintritt beginnt, dem magischen Denken des Kindes Abbruch tue und das ja auch soll, aber das magische Denken wisse dann schon neue Schlupfwinkel in der Seele zu finden. Katz fragt denn auch: „[W]er weiss sich selbst als gebildeter Kulturmensch von einem letzten Rest magischen Denkens ganz frei?“

Als gebildete Kulturmenschen bleibt die „potentielle Allverbundenheit“⁴² trotz Aufklärung und zunehmender Rationalisierung erhalten. Eric Berne, der Begründer der Transaktionsanalyse „kennt die Widerspiegelung von archetypischen Vorstellungen in der Übertragung, [...] wenn er schildert, wie das ‚Kind‘ des Patienten den Therapeuten als Magier, Hexenmeister oder wie ein hilfreiches Tier im Märchen erleben könne und von ihm erwarte, dass er ihm die goldenen Kugeln oder die goldenen Äpfel verschaffen werde.“⁴³

Leichtfertig wird magisches Denken in den Bereich des Esoterischen oder gar Pathologisch-Schizophrenen verschoben oder zumindest belächelt. „Personen, die nicht in der Lage sind, in unterschiedlichen sozialen Kontexten unterschiedlichen Regeln entsprechend zu handeln, verhalten sich in der direkten Interaktion sozial abweichend, ungewohnt und unerwartet – was aber nicht unbedingt verrückt sein muss“, so Simon⁴⁴. Sich im Erwachsenenalter auf die Fähigkeit des magischen Denkens einzulassen erfordert Mut. Um die gesellschaftliche Diversität weiter anzureichern, schenkt sie einem tiefen Bedürfnis der heutigen Gesellschaft grossen Reichtum.

Der Erzählende gerät in den Bannkreis des magischen Denkens (und Fühlens). Hat er Skrupel, Zweifel und Widerstände erst hinter sich gelassen und die Fähigkeit voll ausgebildet, die Geschichte „aus ihm heraus“ sprechen zu lassen – wie aus einem Stein – erfüllt er seine Aufgabe.

Der Junge willigt ein und opfert einen Vogel. Jeden Abend schickt der Stein den Jungen wieder nach Hause: „Nun ist es Zeit, dich auszuruhen. Morgen kannst du wiederkommen“, spricht er. Und der Junge tut es.

Er verlässt die Jagd als Hauptanstrengung. Er jagt nur noch, was er benötigt, um den Stein zufriedenzustellen. Jeden Tag geht er vom Dorf in den Wald und kehrt abends wieder zurück. So erzählt das Märchen.

Die Omaha kennen als Übergangsritual den Nozhzho (Stehschlaf)-Ritus. „Er besteht aus einem viertägigen Fastenritual, dem sich alle männlichen Jugendlichen der Omaha (und alle weiblichen, die es wünschen) unterziehen. Der Name bezieht sich auf die Trance, die die Ju-

³⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Jean_Piaget#Stadium_der_Pr.C3.A4operationalen_Intelligenz

³⁹ Gerhard U. (2009; S. 57): Kind und Natur – Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung, 3. Aufl., VS Verlag für Sozialwissenschaften. Heidelberg.

⁴⁰ Ibid

⁴¹ In: Ibid

⁴² Lüthi, M. (2005; S. 52): Das europäische Volksmärchen, 11. Aufl., A. Francke. Tübingen.

⁴³ http://www.strippenstrolch.de/downloads/HWB_gesamt_150.pdf (S. 10)

⁴⁴ Simon, F. B. (2000; S. 210): Meine Psychose, mein Fahrrad und ich – Zur Selbstorganisation der Verrücktheit; 8. Auflage: Carl Auer Systeme

gendlichen im Verlauf des Rituals erfahren. Die Welt um sie versinkt, und ihr Bewusstsein richtet sich nach innen. Das Ritual vollzieht den Ursprungsmythos der Omaha nach. Der Initiand sucht sich eine einsame Stelle, wo er über seinen Kopf Lehmbrocken streut – zu Ehren der Tiere, die Lehm aus den Tiefen des Wassers heraufschwammen, aus dem die Erde geschaffen wurde. Daraufhin betet der Knabe zu Wakoda, jener geheimnisvollen Macht, die die ganze Natur beherrscht. Er bemüht sich, seine Gedanken auf Gesundheit und Erfolg zu richten, ohne dabei etwas Spezielles zu erbitten.⁴⁵

Weil er immer weniger und schliesslich keine Vögel mehr ins Dorf bringt, sendet ihm seine Ziehmutter erst einen, dann noch einen Jungen nach. Sie sollen ihn beobachten und herausfinden, was er tut. Doch schweigen sie sich aus und teilen das Ritual mit dem Waisenjungen. Erst als sie den dreien zwei Männer nachschickt, erreicht der Junge den Moment – und die Kraft des Erwachsenen – den Häuptling aufzusuchen.

Er berichtet ihm von seiner Reise. Das ganze Dorf zieht hin zum Stein. Im Gegensatz zu den ursprünglich kraftvoll anmutenden Tieropfern verändert sich die Energie: „Alle hatten sie eine Gabe für den Stein eingepackt: gebratene Maiskolben, geröstetes Wild und vieles andere. Als sie beim Stein ankamen, legten sie das mitgebrachte Essen hin, räumten das Unterholz beiseite, so dass sich alle setzen konnten, ...“

Vom Waisenjungen ist keine Rede mehr. Er scheint „im Dorf“ als Synonym für die Gemeinschaft aufgegangen zu sein.

Für drei Tage (und zwei Nächte) führt der Stamm, das Dorf, das Ritual des neu als erwachsen geltenden Waisenknaben fort. Und auch sie mahnt der Stein: „Jetzt ist es Zeit, auszuruhen.“

Im Rhythmus von Wachen und Schlafen, verbunden mit den Elementen verbringt der Stamm die Zeit gemeinsam bei dem Stein. Am dritten Tage begibt es sich aber, dass der Stein die letzte Geschichte erzählt. Einem Rezept gleich erteilt er dem Stamm seinen Auftrag: „Von heute an sollt ihr sie weiter erzählen an eure Kinder und Enkelkinder, Generation um Generation. Wenn ihr Geschichten vergessen habt, so geht zu jenen Menschen, die sie noch wissen. Bringt ihnen etwas zu Essen mit und lauscht den Geschichten, damit sie nicht verloren gehen.“

Das Volk hört und hält sich daran, die Geschichten seinen Kindern und Enkelkindern, Generation um Generation zu erzählen. Und nie aber „vergassen sie, dass sie ihre Geschichten von dem grossen Stein erhalten hatten.“

Seit der Erfindung des Buchdruckes hat der Erzähler in seiner Bedeutung eingebüsst. Die Soziologie geht davon aus, „dass in vielen Völkern der Urzeit – ebenso wie bei manchen noch heute existierenden Stämmen, die keine Schrift kennen – der Erzähler eine wichtige soziale Funktion hat. Ein Erzähler trägt die Mythen, Genealogien, Märchen und Sagen eines Volkes mündlich weiter. Dadurch bildet er das *soziale Gedächtnis* seines Stammes.“⁴⁶

Heute, in einer Zeit zunehmend virtueller Realitäten, sind Geschichten aus dem Munde eines Erzählers eine lebendige (Be-)Sinnung, um Gefühle, Werte, Wunderbares auszudrücken und durch die Zeit weiterzutragen. Er greift in die ewige Zeit und weckt das magische Denken.

Der Erzähler nimmt Bilder und Handlungen, verdichtet sie innerlich gleich den Naturgewalten, welche Diamanten entstehen lassen. Zum Ausdruck gelangen spröde Wörter – spröde Sätze. Die Lebendigkeit und kräftigende Wirkung entfaltet sich erst in der Rezeption durch den Zuhörer. So erfährt die authentische Begegnung im epischen Trio von Erzählendem, Zuhörer und Geschichte stetig ihre Renaissance.

⁴⁵ <http://www.indianer-web.de/plains/relig.htm>

⁴⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Erz%C3%A4hltheorie>